

Dr. Siegfried Saerberg: Meditationen über ein diverses Paradies: Licht und Klang als zwei Seiten einer wesentlich vielseitigeren Medaille

Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „Behinderung ohne Behinderte?! Perspektiven der Disability Studies“, Universität Hamburg, 04.06.2012

1. Dieser Vortrag geht zurück auf eine Radiosendung und eine Performance. Die Radiosendung habe ich im Rahmen des EU-Kulturprojekts „Ohrenblicke“ angefertigt. Hier haben blinde und sehbehinderte Menschen aus eigenen Themen und in eigener Regie Radiosendungen gemacht. In Deutschland wurden diese vor allem innerhalb des Freien Lokalrundfunks gesendet. Meine Sendung heißt „Der Klang der Kirchen“. Ich bin in ihr dem unterschiedlichen Klang in elf größeren romanischen Kirchen und zwei gotischen Domen nachgegangen. Ich habe diese Klänge aufgenommen und gesammelt. Ich habe die Klänge aufgenommen, wenn die Kirchen leer waren und wenn dort etwas los war, seien es Messen oder Konzerte oder einfach der normale Besucherstrom oder ganz profaner Baulärm.
2. Die Performance fand im Januar 2011 in der romanischen Kirche von Sankt Georg in Köln statt. Zusammen mit zwei blinden Musikerinnen und zwei gehörlosen Gebärdenpoetinnen habe ich dort einige eigene Texte und einige Hörproben oder „Themescapes“ aufgeführt. Bei dieser Performance war für mich außerordentlich aufregend, mit dem Gebärdenchor in Sankt Georg zusammen zu arbeiten. Dieser Chor besteht aus gehörlosen oder schwerhörigen Sängern, die gerade nicht mit den Mündern, sondern mit den Händen und Armen, eben gebärdend, singen. Sie stehen während des Gottesdienstes erhöht hinter dem Altar, für alle Besucher sichtbar. Sie werden von einer Leiterin dirigiert, die die Gebärden des Liedtextes zeigt. Die Mitglieder des Gebärdenchors folgen dieser Choreographie *uni sono*.
3. Dieses letztere ist übrigens recht experimentell, insofern ich da viele Klangbeispiele habe, die ich Euch sehr gerne irgendwie beschreiben würde. Es gibt ja für uns Blinde die sogenannte Audiodeskription. Das heißt, dass mit Audio deskribiert wird. Man könnte den Begriff Audiodeskription aber natürlich auch anders verstehen, dass nämlich Hörbares beschrieben wird. Das eine für blinde Menschen, das andere für gehörlose Menschen. Ich habe bei den Hörbeispielen die Audiodeskriptionen in runde Klammern gesetzt.
4. Vortrag, Hörbild und gestenreiche Performance bilden ein dicht ineinander verschlungenes Ganzes von Gedanken, bunten Lichtreflexen in meinem Stammhirn, kaleidoskopartigen Tönen und Gebärden auf meiner Haut, das ich Ihnen hier vor Augen führen, vor

Ohren bringen und ins Gedächtnis rufen möchte. Es wird viele verschiedene Stimmen sichtbar machen und unterschiedliche Perspektiven zu Wort kommen lassen, die man zu den infrage stehenden Erscheinungen einnehmen kann. Wir werden einen Ritt durch die Jahrhunderte hinlegen, Sakrales wird sich mit Alltäglichem mischen und am Ende werden wir im Paradies landen! Und das Ganze soll auch noch im Dienste der Wissenschaft stehen! Armes Publikum!

5. Um aber vielleicht eine kleine Orientierung und einen festen Halt zu geben, will ich hier schon von Beginn an die Beziehung zu den Disability Studies andeuten. Wir haben gelernt, Behinderung als verkörperte Differenz zu begreifen. Weiterhin verstehen wir Behinderung als ein kulturelles Konstrukt, welches die Ganzheit dessen definiert, was die von einer bestimmten Kultur gesetzte Normalität betrifft. Und drittens ist Behinderung ein Defizit gesellschaftlicher Sorge für bestimmte Gruppen und Einzelpersonen, die zu überwinden in Richtung auf eine totale enthindernde Gesellschaft als Utopie oder Heterotopie ein Postulat politischen Handelns ist. Was an Erscheinungen in Geschichte, Ritual oder Gedankenarchitekturen aufgefunden wird, kann auch immer als mögliches Mosaiksteinchen im Fußboden des Paradieses oder wenigstens einer besseren Gesellschaft angefühl werden. Es geht mir also um die sinnliche Beschreibung und Begutachtung eines umfassenden soziokulturellen Ereigniszusammenhangs.
6. Lassen Sie mich bei dieser meiner großen Erzählung biographisch beginnen: Immer wenn ich eine Kathedrale besucht habe, war ich vom Klang fasziniert. Die Begeisterung meiner sehenden Begleiter für das Licht und die bunten Fenster dagegen konnte ich nicht teilen. Sie dagegen konnten meine Faszination nicht wirklich verstehen. Wenn das Gespräch meiner Begleiter auf eine dieser Kathedralen kommt, so schwebt augenfällig im kollektiven Bild- und Gedächtnishaushalt landmarken- und wahrzeichengleich der Umriss und die Silhouette des Gebäudes. In Prospekten, eigenen Fotografien und in Filmdokumentationen werden Rituale der Visualisierung gefeiert. Wo aber bleiben die Klänge? Aber hör doch wie es läutet! Und tatsächlich ist es wahr, immer noch spielt der spezielle Klang des Geläuts einer Kathedrale eine Rolle, der diese identifiziert und der sogar zur Identität einer Stadt gehört. Allerdings ist diese Rolle historisch betrachtet auf dem Rückzug.
7. Der französische Kulturhistoriker Alain Corbin¹ hat eine Kulturgeschichte der Glocke geschrieben. Mitte des 19. Jahrhunderts, als die sensorische Macht des Glockenläutens schon zu schwinden begann, gab es eine romantische Rückbesinnung auf diese Klänge. Ich möchte hier Corbins anschauliche Beschreibung nachzeichnen:
„An einem schönen Apriltag im Jahre 1853 machte sich Doktor Billon auf, um einen Teil des Tals von Pont- l'Eveque zu erforschen. Er war zu Fuß, lief nach rechts und nach links vom Wege ab, um eine Blume zu pflücken, ein Spitzdach oder einen alten Schorn-

stein zu beschauen. Einmal erstieg Doktor Billon den Glockenturm einer alten Dorfkirche. Er fand dort eine alte Glocke. Es war eine Offenbarung. Niemand hatte vor ihm an den Wert dieser Art Denkmäler gedacht.“² Seit diesem Tage machte er sich an das Studium der Glocken. Er schuf die von ihm so genannten Glockenatlanten. Hier notierte er sie alle mit Namen, Ort, Alter, Klang und Größe. „Wenn bei seinen archäologischen Streifzügen die von den Hügeln zurückgeworfenen Klangwellen zu Doktor Billon drangen, blieb er stehen und sammelte sich, um ihr Timbre und ihre Harmonie besser erfassen zu können“.³ „Die gegenwärtigen Türme unserer Kirchen können uns keine Vorstellung von den alten Geläuten vermitteln, die manchmal aus zwölf oder gar achtzehn Glocken bestanden.“⁴ Jene alten „Abteien woben inmitten mancher grünen Einöde ein Netz von Geläuten, deren Wirkung man heute nur noch erahnen kann. ... man konnte vor 1793 in einem Umkreis von sechs Kilometern von Grandcourt 50 Glocken gleichzeitig hören, die sich auf 19 Pfarreien verteilten.“⁵ Sie gaben den Reisenden und den Seefahrern gehörte Orientierung. Wenn Regen oder Schnee fiel, in den Bergen, zumal im Winter bei früher Abenddämmerung oder bei Nebel an den Küsten. 1044 soll selbst Wilhelm der Eroberer in der Normandie bei Bayeux durch das Läuten einer Abendglocke gerettet worden sein.“⁶

8. Für mich, einen Blinden, der oft an der für mich nutzbaren Zeichenarmut unseres heutigen Alltages verzweifelt, hat diese Beschreibung durchaus etwas utopisch Anlockendes. In einer Klangumwelt zu leben, die durch ihre Töne anzeigt, in welche Richtungen die nächsten Dörfer, Stadtviertel oder andere geographische Gegebenheiten liegen, ist eine Utopie. Aber historische Realitäten sind anders, umkämpft und vielschichtig. Lesen wir, was ein Zeitgenosse des 18. Jahrhunderts aus eigener Klangerfahrung geschrieben hat:
9. „Es gibt keine Strafe, die mit der vergleichbar wäre, neben einem Kloster oder einer Kathedrale zu wohnen: Die Kathedrale von Bourges besaß vor der französischen Revolution vier große Glocken und acht mittlere oder kleine. An Feiertagen läutete drei Stunden lang eine mittlere Glocke, um die Gläubigen zu wecken. die weiter entfernt wohnenden Pfarrkinder weckte man dann mit dem halbstündigen Läuten der großen Glocken. Es folgte ein Glockenspiel im alten Turm, dann mit mittlerer Glocke der >Einhalt<, der das Innehalten allen alltäglichen Tuns und den Kirchgang bedeutete, und mit allen großen Glocken der Beginn des Gottesdienstes. Der Höhepunkt der Messe wurde ebenso von Glocken begleitet wie ihr Ende.“⁷
10. Glocken begleiteten die Passageriten eines Lebens, von der Geburt, Taufe, Hochzeit bis zum Tod. Neben dem liturgischen Läuten und dem zeremoniellen Läuten war Läuten zu zivilen Zwecken weit verbreitet: Das zivile Versammlungsläuten wie etwa zum Einberufen von Versammlungen des Gemeinderates, Wahlglocken, Alarmglocken, Siegesläuten, Gerichtstag, Ankunft des Steuereintreibers, Verteilung der Armensuppe,

Vergabe von Weide- oder Holznutzungsrechten, Beginn der Almzeit, der Erntezeit und der Weinlese, Markt- oder Schulbeginn, zum Tanz, Hand- und Spanndienste, Arbeiten an öffentlichen Baustellen, Wegen und Straßen. Das Läuten des Angelus, der Stundenglocke oder der »Tagespunkte« wie der Morgen, Abend – oder Sperrstundenglocke skandierte die Tageseinteilung der Arbeiter auf dem Land. Aber im Lauf der Geschichte wird ein einst nützliches Zeichen in sich verändernden Alltagsgewohnheiten für viele Mitmenschen zur Qual. So entsteht ein neuer Wunsch nach individueller Freiheit in der Alltagsgestaltung und dem Anspruch nach Lebensqualität:

11. (von CD ein Ausschnitt aus der Radiosendung vorgespielt, Track 6; im Hintergrund des hier gleich folgenden vorgelesenen Textes hört man eine Glocke läuten von Notre Dame): „Wir Frauen aus Aurillac bitten im Namen aller feinfühlig, sensiblen und zerbrechlichen Menschen, von dem unheimlichen und furchtbaren Gedröhne der großen Glocke der Notre-Dame verschont zu bleiben. Dieses Geläute hat das doppelt Unangenehme, daß es »einem den Kopf platzen läßt und Trübsinn und Schmerz in unsere Herzen bringt, während es die süßen Gedanken und zärtlichen Gefühle, die wir für die Liebe hegen, aus diesem Organ verscheucht«. Petition in der Zeitung L`Avenir du Cantal 1896.“⁸
12. Eine weitere Perspektive auf das Ereignis Glockenläuten habe ich in meinen Gesprächen mit Mitgliedern im Gebärdenchor erfahren, die für mich so nicht ohne weiteres vorhersehbar war:
13. (Gabi Feuser, eine gehörlose Frau spricht, Glocken, von CD Track 2): „Ich war in einer Kirche ganz oben im Turm. Ich habe nicht gedacht, dass es bald kommt. Und dann fing es an zu schlagen und die Gehörlosen: „Boa! Mein Körper! Oh, so laut! Habe ich mir nie so vorgestellt!“ Aber sie waren so froh, dass sie es miterlebt haben und mitgeföhlt haben. Das war ganz toll.“
14. (Sonja Lüsser, eine gehörlose Frau wird von einer Gebärdendolmetscherin übersetzt Glockenklang, von CD): „Auch der Glockenklang, das ist für mich was ganz wohltuendes. Da fühle ich mich gut, wenn ich das mitbekomme und das bekomme ich wirklich nur über Vibrationen mit. Also in der Kirche fühlt sich das wunderschön an. Das Glockenläuten ist wie son Fließen.“
15. Aber die Zeit des Glockenläutens als soziales Zeichensystem ist längst vorbei. Im Laufe des 19. Jahrhunderts haben das Plakat, die gedruckte Ein- und Vorladung, das Zifferblatt der eigenen Uhr und der Kalender allmählich die Vorherrschaft des Visuellen gesichert. Mit den Jahrzehnten drückte Autorität sich immer weniger durch den klingenden Befehl und immer mehr durch den geschriebenen Text aus. Dann kam die

industrielle Revolution des Klangpanoramas. Maschinen jeder Art und Größe, der Elektromotor, die Sirene der Verstärker hat heute dem Glockenschwung das Monopol auf Macht und Feierlichkeit streitig gemacht⁹.

16. (Sonja Lüsser, eine gehörlose Frau wird von einer Gebärdendolmetscherin übersetzt: Flugzeug): „Aber störend finde ich das, wie wenn son Flugzeug is oder Maschinen oder was. Dann ist man wie erschrocken und guckt ganz schnell in die Richtung und fragt sich, was ist das wohl. Hören tu ich das nich aber diese verschiedenen Geräusche oder der Lärm gibt irgendwie unterschiedliche Bewegungen. Flugzeug muss laut sein, sonst würd sich nicht so viel bewegen.“
17. Aber wie ist es um den Klang der Kirchen-Innenräume bestellt? Hier geht eine Entwicklung vom Klang zum Licht vonstatten, die sich bereits ein gutes halbes Jahrtausend früher innerhalb der Kirchenarchitektur vollzogen hatte.
18. (von CD, Pfarrer Reuter in St.Maria im Kapitol; man hört leise unter den gleich folgenden Text gemischt zuerst einen Weihrauchbehälter, der geschüttelt wird, die Glöckchen an seiner Seite bimmeln durch die schüttelnde Bewegung zart) „Die Romanik hat geschlossene Räume gesucht, um dem Menschen eine (hier beginnt eine kleine Glocke, die in der katholischen Kirche bei der Wandlung geläutet wird, sie endet bei dem Wort „farbenfroh“) Geborgenheit vor Gott darzustellen. Das war ausgedrückt mit kleinen Fenstern, ziemlich dunkel, wenn auch farbenfroh. Und der Klang hat dann seine Resonanz (die Gläubigen murmeln ab hier betend im Chor) in einem solchen Raum. Dass es nämlich die Ahnung einer Weite gibt, das ist so etwas wie im Hall. Dass es Tiefe gibt, so etwas wie ein Fundament, oder wenn man es in den Stimmen ausmacht einen Bass beschreibt und die gleichzeitig eine große Klangfülle hat.(hier schweigt die Gemeinde und der Priester antwortet, ein Gebet im Sprechgesang feierlich vortragend) Indem ich äh zum Beispiel beim Reden oder beim Singen hier in der Kirche merke, dass sich äh der Klang wie eine Wölbung um die Außenmauern legt.“ (beim „legt“ antwortet die Gemeinde im Chor mit „Amen“, es entsteht ein Oberton am Ende)
19. (von CD, Pfarrer Börsch in Altenberg; eine Klarinette spielt eine Tonsequenz von unten nach oben und zurück, die den Hall in der Kathedrale sehr schön herausarbeitet, sie läuft parallel zum Text):
„Aus Frankreich kam die Lichtarchitektur zu Beginn des 13. Jahrhunderts, eine völlig neue Baukunst, die Gothik. Das ist eine Skelettbauweise. Deshalb gelingt es, ganz viel Licht in dieses Bauwerk, diese Kirche, hineinzulassen. Das sehn Sie auch hier beim Altenberger Dom. Und das Licht ist auch immer ein Bild für Gott selbst. (Klarinette hat hier schon etwa 5 Sek aufgehört, dann Schritte parallel zum Text) Wenn ich Sonntags morgens in einer feierlichen Prozession hier auf den Hauptaltar zuschreite, dahinter ist das große Triumphkreuz, obwohl es dann angestrahlt ist, tritt von hinten so

viel Licht (Schritte weg, hier ein sehr lange angehaltener hoher Orgelton unterm Text) ein, dass dieses Kreuz nur als schwarze Balken zu erkennen ist. (es mischt sich ein tiefer Orgelton ein, der bis ganz zum Schluss stehenbleibt) Damit wird schon das angesagt, was jetzt gefeiert wird: Heilige Messe ist ja die Feier von Tod und Auferstehung Jesu Christi. Hinter dem schwarzen Tod ist das reine Licht, der Himmel.“ (am Ende spielt die Orgel einfache Melodiefetzen, 3 mal 4 Töne bilden eine einfache Figur, die Figur wird in der Tonhöhe gesenkt, am Ende bleibt der tiefe Ton alleine stehen)

20. (von CD, Track 5; Geräusche in Dom aufgenommen, Schritte, leise Stimmen) Matthias Deml: Die Klangarchitektur der Gotik):

„Die Gothik ist ein Baustil, der sich aus der Romanik entwickelt hat. Sowohl ein romanischer als auch ein gotischer Kirchenbau wird oben durch steinerne Gewölbe abgeschlossen, die sicherlich auch sehr stark zu der Akustik, die wir hier drinnen haben, mit beitragen, weil die sicher den Schall dann auch wieder nach unten zurücksenden. Eine Holzdecke oder ein Holzdachstuhl würden den Hall deutlich dämpfen im Gegensatz zu diesen steinernen Gewölben. Es gibt also einen sehr starken Nachhall. Und in der Romanik hat man das Problem dieser Gewölbe. Diese Gewölbe lasten nun nicht senkrecht auf den Mauern sondern es gibt diagonale Schubkräfte, die die Mauern der Kirchen, wenn sie zu dünn wären, auseinanderschieben würden und dann würde alles zusammenbrechen. Und in der Romanik hat man dieses Problem dadurch gelöst, dass man einfach die Mauern dick gemauert hat und die Fenster relativ klein gehalten hat, sodass dann die Mauern diese Diagonalkräfte gut ausgleichen konnten und die Kräfte nach unten ableiten konnten. In der Gothik war der Wunsch, die Kirchenbauten höher zu bauen und möglichst viel Licht in die Kirchenbauten hinein zu bekommen. Das heißt, man hat riesige Fensterflächen gebaut und die Wände waren damit so ausgedünnt, dass sie nicht mehr in der Lage gewesen wären, die Gewölbe zu tragen. Das heißt, es gibt in einer gotischen Kathedrale eigentlich gar keine richtigen Wände mehr sondern nur noch Pfeiler, die alleine nicht in der Lage wären, die Last der Steingewölbe zu tragen. Und da hat man als konstruktives Element außen am Bau weitere Pfeiler im Abstand zur Kirche, sodass das Licht schön durchkommen kann, gebaut und Bögen, die die Schubkräfte der Gewölbe vom Bau weggleiten und dann über die Pfeiler runter in die massiven Fundamente des Domes. Man muss sich vorstellen, unter dem Dom ist in etwa dieselbe Masse an Stein verbaut, die oben drauf steht.“ (Am Ende hört man einen leichteren Rums)

21. Architektur ist Stein gewordener Gedanke. So sind gotische Kathedralen beispielhaft Lichttempel und romanische Kathedralen beispielhaft Klangburgen!
Sie realisieren, was das Christentum in seinen maßgeblichen Schriften formuliert hat. Licht und Wort finden sich so auch in der Sinneskosmologie des christlichen Glaubens wieder.
22. Mose - Kapitel 1: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht. Und Gott sah, daß das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsternis und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.“
23. Johannes - Kapitel 1: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht begriffen.“
24. Dies kann für gehörlose oder blinde Menschen einen ideologisch verminderten Status bedeuten. Beispiele wären dafür die metaphorische Verbindung zwischen Blindheit und Unglaube, wie sie in zahlreichen kanonischen Texten des Christentums niedergeschrieben steht. Oder für gehörlose Menschen die Verbindung zwischen Gottes Wort und dem hörend empfangenden Status menschlicher Existenz gegenüber göttlicher Weisheit. So heißt es etwa im Trudperter Hohen Lied
„du solt daz gotes wort mit micheler anedächte enphähen
von diu geturren wir gesprechen: wir enphähen got dar ane
ze unseren ören also gotes lichenamen ze unserem munde.“
(Tr. Hl. v. 111,31-112,2)"
25. [Du sollst das Gotteswort mit großer Andacht entgegennehmen. Deshalb dürfen wir sagen: Wir empfangen Gott darin mit unseren Ohren, wie wir Gottes Leib mit unserem Mund entgegennehmen.]¹⁰
Dieser Vorstellung korrespondiert das Bild Marias, die das Wort Gottes aufnimmt durch das Ohr und derart Gottes Sohn empfängt.
26. Wie gesagt, solche Textstellen mögen als Diskriminierung gelesen werden, sie mögen aber auch als Teil eines sinnlich basierten Glaubens interpretiert werden, für den der Geist sich in das Fleisch der Erdenbewohner eingeschrieben hat. Licht und Klang sind demnach nicht als conditiones sine qua non sondern als sur plus des Geistes zu verstehen. Sie sind nicht aus Mangel sondern aus Überfluss geboren. In diesem Sinne zeigen die Zurückgewinnung des Kirchenklangs durch einen Gebärdenschor und die Idee des lichten Klangs durch einen blinden Dichter hier exemplarisch solches Ringen um episte-

mische Hegemonie und Sinnesdiversität im Paradies. Ich wende mich nun diesen Rückeroberungen zu, beginnend mit dem Lichtklang:

27. Jede Kirche klingt anders. Die Dome in Altenberg und Köln und die 11 großen, romanischen Kirchen Kölns. Man hört innen das Läuten ganz anders als von draußen. Man hört drinnen aber auch den Wiederhall des Draußen, etwa den Gemeinde-Kindergarten. Manche Kathedrale ist von Verkehr umbraust. Sie unterscheiden sich durch die Obertöne und die Art der Echos und Halle.
28. (Melanie Noske, eine blinde Frau, liest von CD, Track 11; man hört das Gewimmel im Kölner Dom, u. a. Kinderstimmen, zu Beginn das Läuten der großen Uhr von unten aufgenommen, laut und klar; am Ende einen Gottesdienst. Beim „Triforium die gleiche Uhr-glocke von oben aufgenommen, entfernt, leise; zum Schluss ein Orgelakkord, mächtig ausklingend): „Der Dom ist ein mächtiges Wahrzeichen der Stadt Köln. Millionen von Menschen bevölkern dieses Gotteshaus. Bei Konzerten, Gottesdiensten oder anderen Veranstaltungen ist es bis zum letzten Platz gefüllt. Hinein geht man durch eine Drehtür umgeben von Stimmengewirr. Man spürt eine gewisse Wärme und Ruhe. Wenn man im Seitenschiff steht, hört man undeutliche Gesprächsfetzen von Menschen, die umhergehen, von rufenden Kindern oder den Domführern, während man im Mittelschiff das alles deutlicher vernehmen kann. Auf dem Dach allerdings, wohin man mit einem Bauaufzug fährt, klingt es unten wie vielstimmiges und monotones Summen. Um 12.00 Uhr findet regelmäßig das Mittagsgebet statt, welches von Orgelspiel umrahmt wird. Die Klangfülle der Orgel verbreitet eine strahlende und feierliche Stimmung. Zwischendurch spricht die Gemeinde einige Gebete. Die Stille des Domes, die man nicht so oft erlebt, ist ein besonderer Überraschungsmoment. Man fühlt sich dabei geborgen und getragen. Der Dom ist nicht nur ein Ort der Lebendigkeit und der Freude, sondern auch der Ruhe und des Friedens, was man nicht nur geistig, sondern auch akustisch wahrnimmt.“
29. Groß St. Martin von Siegfried Saerberg:
Funkelnde Dunkelheit; klar deutlich;
Welle des Schweigens,
Empfang gebietet Ruhe.
Der Eintretende
erschrickt vor der eigenen Macht.
Vorsichtig, langsam.
Vervielfältigung
Jeder Schritt flieht ,
sofort fort fließen von Beginn an.
Durchschwappt diesen dunklen Hafen,
läuft seitlich, rund um.

verliert sich kurz in Weite
Von oben Nähe
Rückkunft
Gesang wühlt Vibration,
zittern zwischen Stimme und Raum.
Wort wirkt weil es Stille gibt.

(Darunter liegt von CD abgespielt das Lied Amazing grace mit starkem Hall in dieser Kirche von einer einzelnen Sängerin gesungen: Amazing grace, how sweet the sound, That saved a wretch like me! I once was lost, but now I am found, was blind, but now I see.

[Unglaubliche Gnade, wie süß der Klang, die einen armen Sünder wie mich errettete! Ich war einst verloren, aber nun bin ich gefunden, war blind, aber nun sehe ich.]

30. Nun folgt der Gebärdenchor:

31. (Sonja Lüsser, eine gehörlose Frau wird von einer Gebärdendolmetscherin übersetzt: Musik, Orgel von CD, Track 8):

„Aber dieses Vibrieren: manchmal, wenn die Orgel spielt, dann habe ich das Gefühl, es ist irgendwas so an der Bank. Es bewegt sich was, so wie ein Zittern in der Bank, ein Rappeln. Und dann fühle ich es im Körper, im Brustbereich und im Bauch fühle ich das wie so ein Bumbubum. Vielleicht manchmal auch in den Füßen über den Boden macht das so wie ein Prrrr.“

32. (Gabi Feusser, eine gehörlose Frau spricht, zu Beginn der Gehörlosenchor bei der Probe, Stimmen, lachen, von CD):

„Für mich ist es das schönste, wenn ich im Gebärdenchor bin. Ich fühle mich immer sehr wohl. Warum?

Als ich früher klein war, da war ich oft mit meinen Eltern in der Kirche. Und ich habe immer gedacht: „Was bedeutet das in der Kirche?

Warum machen die Leute immer so viel blablabla?“

Ich dachte, die wären bekloppt!

Aber das stimmt nicht: Das war singen!“

(Priester singt ein Kirchenlied, man hört Gebärden)

33. (Gedicht von Siegfried Saerberg von CD):

„Mein Ohr am Puls der Hand
Flügel Schlag – Gebärden – Hauch – leise
Brandung der Luft;
Blütenstaub singender Finger,
sprechendes Licht entspringt;
Vögel galoppieren über Weihrauch
tastende Blumen verströmen sich.“

(Dann hört man einzelne Gebärden, danach wieder den Gebärdenchor bei der Probe und den Priester singen)

34. Kathedralen sind Architekturen der Enthinderung. Sie sollen behinderte Erdenmenschen in die Lage göttlicher Geschöpfe enthindern.

Behindert sind in diesem Sinne alle Erdenmenschen, eben durch ihre Ferne vom Paradies. Ich folge hier den Ausführungen Horst Wenzels über die sensorische Gestaltung der Messzeremonie im Mittelalter: Um religiöse Erfahrung vom Alltag abzuheben, wird im Gotteshaus die Präsenz des Heiligen sinnfällig inszeniert. „Gottes Dasein soll mit allen leiblichen Sinnen erfasst werden: Das Auge will Gottes Bild anschauen, das Ohr seine Stimme hören, die Nase will ihn riechen, der Mund ihn schmecken und die Haut ihn fühlen. So sollen in der Liturgie die Menschen durch alle Sinne zur Andacht bewegt werden: durch Singen, Beten, Zuhören, durch den Gebrauch von Weihrauch, von Blumen und Gewürzen, durch das Berühren von Objekten, wie das Küssen eines Kreuzes oder einer Reliquie, durch Berührung des Menschen bei der Ölung oder durch das Zeichnen eines Kreuzes auf die Stirn. Hinzu kam die Körperhaltung: durch Stehen, Gehen in Prozession, Knien, Gesten der Andacht oder andere Ausdrucksformen frommen Verhaltens.“¹¹ „Daher ist die Gebärdensprache der Liturgie ein wesentlicher Teil der Meßfeier als einer anschaulichen Inszenierung, die den Gläubigen im Innersten bewegen soll. Deshalb erklärt das römische Meßbuch: „Gebärdensprache ist dem geist- und sinnenbegabten Menschen naturnotwendig, auch in der Gottesverehrung, und da namentlich im Gemeinschaftsgottesdienst.“¹²

In diesem Zusammenhang deute ich die Zurückgewinnung des Kirchenklangs durch einen Gebärdenchor und die Idee des lichten Klangs durch einen blinden Dichter hier exemplarisch als Riten und Zeremonien der Inklusion von verkörperter Differenz ins Paradies.“ Gebärde und Lichtklang sind nicht Kompensationen eines Mangels sondern Ausfluss eines unendlichen Universums der Diversität. Sie sind gar nicht mehr different von Normalität, da Normalität allumfassend gedacht ist. Es ist normal, divers zu sein. Es ist die Normalität einer idealen Gesellschaft oder des Paradieses als eines regulativen Prinzips für die Auseinandersetzungen in der Gegenwart. Mit den Worten Ernst Blochs, sie verdeutlicht „radikale Sehnsucht und die gesuchte Antizipierung eines *Ens perfectissimum*“¹³. Enthinderung verhält sich zu Behinderung als ein „Überschreiten: in Richtung eines „Totum einer Hoffnung, das die ganze Welt mit einer ganzen Vollkommenheit“¹⁴ erfüllt. Gebärdenchor und Lichtklang sind Rituale einer Inklusion in Diversität. Diese Diversität kennt keinen Mangel, ein Teil steht für das Totum, das Universale wird im Teil erfüllt.

35. (CD, Track 12) Pfarrer Quirl in St. Severin; am Anfang ein langer Orgelton, dann leise Baugeräusche):

„Vielleicht noch etwas, was mit dem Klang verschwistert ist. Äh, die Severinskirche war immer eine Kirche im Vedel, es war auch immer hier ein bunt gemischtes Volk: also angefangen von den Stiftsherren bis zu einfachen Hafenarbeitern, Prostituierten am Rhein und äh Stollwerkmädchen, wie sie hießen. Das heißt also vor allem unverheiratete Frauen, die in der Schokoladenfabrik, hier benachbart, arbeiteten. Und das ist bis heute geblieben, hat sich vielleicht noch erweitert, dass also Menschen vieler Nationen und auch mancher Religionen auch den Weg hier in die Kirche finden. Als der letzte Papst zum Beispiel gestorben war, Johannes Paul der zweite, haben wir die Kirche geöffnet und geläutet und es stand ein Moslem im Mittelgang der Kirche, die Hände zum Gebet erhoben und ging wieder. Und ich hab ihn angesprochen und er sagt: „Ja, ähm das war Euer Chef und ich wollte durch meine Anwesenheit hier zeigen, in Solidarität, ich traue mit.“

-
- ¹ Alain Corbin (1995): Die Sprache der Glocken. Ländliche Gefühlskultur und symbolische Ordnung im Frankreich des 19. Jahrhunderts. Frankfurt (Fischer)
 - ² Dr. Billon, *Campanologie, Lebensbild des Verfassers von seinem Freunde Ch. Vasseur*, S. XI und XII. zitiert in Corbin, S. 397.
 - ³ Arcisse de Caumont, *Annuaire des cinq departements de la Normandie*, 27. Jahrgang, 1861, zitiert in Corbin, S. 395
 - ⁴ Schmit, *Les Iglises gothiques*, zitiert in Corbin, S. 23.
 - ⁵ Ebda, S. 25f.
 - ⁶ Ebda, S. 443.
 - ⁷ Ebda, S. 177.
 - ⁸ Zitiert nach Corbin, S. 408.
 - ⁹ Ebda, S. 412ff.
 - ¹⁰ Trudperter hohes Lied, Zitiert nach Wenzel, S. 103
 - ¹¹ Horst Wenzel (1995): Sehen und Hören, Schrift und Bild. Kultur und Gedächtnis Im Mittelalter. München (Beck), S. 95.
 - ¹² Ebda, S. 110.
 - ¹³ Ernst Bloch (1982): Das Prinzip Hoffnung, Band 3, Suhrkamp (Frankfurt), S. 295.
 - ¹⁴ Ebda, S. 289.